



18. Sonntag nach Trinitates, 23.10.2011

Predigt des Kirchenpräsident Dr. Volker Jung

Zum Jubiläumsgottesdienst
„100 Jahre Friedenskirche Mombach“

Vor 100 Jahren wurde in dieser Kirche erstmals Gottesdienst gefeiert. Heute feiern wir dies mit unserem Festgottesdienst. Gottesdienst feiern bedeutet eigentlich immer das zu tun, was wir gerade gesungen haben. Es bedeutet, sich nach Gott auszustrecken, sich für ihn zu öffnen, ihn zu bitten, dass er zu uns spricht. Das haben diejenigen getan, die uns vorangegangen sind, und das werden – so Gott will – auch in den nächsten hundert Jahren diejenigen tun, die nach uns kommen werden. Heute strecken wir uns aus nach ihm, indem wir auf die Predigtworte für diesen Sonntag hören. Sie stehen im 10. Kapitel des Markus-Evangeliums.

Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht

stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.« Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Liebe Schwestern und Brüder,

da läuft einer herbei. Niemand kennt ihn offenbar. Er kommt Jesus, der sich gerade auf den Weg gemacht hat, gewissermaßen in die Quere. Und heute läuft er uns mitten hinein in unsere Jubiläumsfeierlichkeiten – der Mann, von dem sich später herausstellt, dass er reich ist.

Was sollen wir mit ihm anfangen?

Ich lade Sie zu einem kleinen Gedankenspiel ein. Stellen wir uns einmal vor, wir wären dieser Mann. Nein – nicht jeder einzelne, Sie oder die Pfarrerin oder der Pfarrer, die Kirchenvorsteherin, der Kirchenvorsteher, die Konfirmandin, der Konfirmand oder ich. Nein, wir als Gemeinde.

Wir gehen zu Jesus und haben die einmalige Chance, direkt mit ihm zu reden – als Geschenk zum Jubiläum. Wir haben uns das vorher gut überlegt und gehen zu ihm hin und sagen: „Guter Meister, bei uns gibt es in Mombach gibt es seit hundert Jahren eine Kirche. Wir freuen uns darüber und sind dankbar dafür. Aber wir wissen auch: eine Kirche allein ist nicht genug. Deshalb fragen wir dich: Was sollen wir als Gemeinde tun, damit wir bestehen können?“

Wir werden zunächst zurechtgewiesen: „Was nennt ihr mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.“

Das irritiert uns. Wir wollten unseren Respekt bekunden. Wir sind doch davon ausgegangen, dass Jesus ein guter Meister, ein Lehrer ist. Das weist er zurück. Es geht ihm offenbar um mehr als um den menschlichen Respekt. Es geht ihm nicht einfach darum, dass er uns nützliches Wissen beibringt. Es geht ihm darum, dass wir durch ihn Gott begegnen.

Und dann macht er uns auf die Gebote aufmerksam. Er nennt nicht alle zehn. Er greift solche heraus, die sich auf das Verhalten gegenüber anderen beziehen: Nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis reden, nicht berauben, Vater und Mutter ehren.

Der Mann in unserer Geschichte antwortet an dieser Stelle: „Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.“

Vielleicht könnten oder würden das einzelne unter uns auch so sagen. Aber was würden wir als Gemeinde antworten?

Vielleicht so: „Meister, wir achten die Gebote. Wir geben uns große Mühe, uns immer wieder an die Gebote zu erinnern und auch danach zu leben. Aber du weißt, wir sind schwache Menschen.“

Aber schau her, wir können dir zeigen, was wir tun. Wir mühen uns um unsere Kirche. Sie ist in einem sehr guten Zustand. Da haben sich über die hundert Jahre viele verdient gemacht. In unserer Kirche feiern wir regelmäßig Gottesdienste. Ab und zu gestalten wir sie auch besonders, um denen etwas zu bieten, die nicht so gerne in den normalen Gottesdienst kommen. Es gibt Familiengottesdienste, Abendgottesdienste, Segnungsgottesdienst und vieles mehr. Wir haben eine Kindertagesstätte. Die arbeitet ganz hervorragend. Wir mühen uns besonders um die Menschen und deren Kinder, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind. Uns liegt überhaupt sehr daran, dass wir hier gut und friedlich miteinander leben können. Die Ökumene liegt uns sehr am Herzen, gesellschaftliche Fragen liegen uns am Herzen. Unser Name ist für uns Programm: 1985 haben wir die Gemeinde Friedensgemeinde genannt.“

Über den reichen Mann wird erzählt, dass Jesus ihn lieb gewann. Bleiben wir in der Geschichte, dann würde es heißen: Und er gewann sie lieb, die Gemeinde, die zu ihm kam. Und er sprach zu ihr: „Eins aber fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib´s den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach!“

Der reiche Mann wird unmutig und traurig. Und als Jesus hinzufügt, wie schwer es für die Reichen ist, in den Himmel zu kommen, packt die Jünger das Entsetzen. Ich vermute, uns als Gemeinde würde es ähnlich ergehen. Wie soll das gehen? Und selbst wenn der Kirchenvorstand entscheiden würde: Wir machen das, dann würden den Kirchenpräsidenten und die Kirchenverwaltung das Entsetzen packen. Es würde schlicht nicht genehmigt.

Trotzdem sollten wir die Forderung Jesu nicht zu schnell vom Tisch wischen. Es geht darum zu spüren, was er da von dem Mann verlangt, der zu ihm kommt und vor ihm auf die Knie fällt.

Dietrich Bonhoeffer ist 1944 der Forderung Jesu in Gedanken nachgegangen. Er hat in seiner Gefängniszelle notiert:

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschen, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, „für andere dazusein“.

Wir sind als Kirche diesen Weg nicht gegangen, jedenfalls nicht in der Konsequenz, die Bonhoeffer angedacht hat. Auch die Gemeinde hier in Mombach ist diesen Weg nicht gegangen. Dafür gibt es auch gute Gründe. Wir denken, dass wir als Kirche auch gut und verlässlich „für andere“ da sein können, indem wir verantwortungsvoll mit den uns anvertrauten Gütern umgehen. Das tun Sie auch hier als Gemeinde - mit ihrem vielfältigen Engagement, auch durch die Gründung einer Stiftung.

Ob wir damit einen guten und richtigen Weg gehen, steht wie auch unser persönliches Leben immer unter einem letzten Urteil Gottes. Daran erinnert uns eindrücklich die Geschichte von der Begegnung des reichen Mannes mit Jesus.

Die Geschichte bleibt ein Stachel im Fleisch. In der Geschichte der Christenheit hat es viele Versuche gegeben, die radikale Forderung Jesu abzumildern. Das darf man nicht leichtfertig tun. Es geht darum, die Grenze zu erkennen, an die wir geführt werden. Der

Theologe Paul Tillich hat einmal geschrieben: „Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis.“

Die Begegnung hat den reichen Mann an seine Grenze geführt. Sie führt aber auch uns als einzelne und eben auch als Gemeinde und Kirche an unsere Grenze.

Für die allermeisten von uns ist der persönliche Besitz etwas, was wir nicht loslassen können und nicht loslassen wollen. Wenn Jesus sagt, dass die Reichen schwer in das Himmelreich kommen, dann sagt er damit: Je mehr ein Mensch hat und je mehr er sich auf das verlässt, was er hat, umso schwerer wird es für ihn, in das Reich Gottes zu kommen.

Warum? Reichtum kann Menschen dazu verführen, dass sie sagen: „Ich habe alles, wozu brauche ich Gott?“. Wir sehr dann die Jagd nach dem Reichtum zu dem wird, was das Leben bestimmt und wie gefährlich das ist, das hören und sehen wir jeden Tag neu.

Alles, was wir haben, was wir sind, trägt in sich die Gefahr, dass wir uns vor Gott verschließen. Das ist eine Gefahr auch für eine Gemeinde und für uns als Kirche. Wir fragen wie der reiche Mann: Was können wir noch tun? Und noch? Und noch? Gerade wer viel hat, fragt so.

Wenn wir Gott begegnen wollen, zählt nicht, was wir haben und sind, es zählt auch nicht, ob wir es uns erarbeitet oder verdient hätten. Wenn wir Gott begegnen wollen, zählt, ob wir bereit sind loszulassen, um uns von ihm beschenken zu lassen.

Unmittelbar vor unserer Geschichte wird erzählt, wie Kinder zu Jesus kommen. Und wie er dann sagt: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Kinder sind immer bereit, sich beschenken zu lassen. Mit zunehmendem Alter

verliert sich das. Menschen hängen an dem, was sie haben oder sind. Vor Gott sind wir eingeladen, loszulassen und uns von ihm immer wieder neu beschenken zu lassen. Wir sind eingeladen das loszulassen, was uns das Leben schwer macht. Das kann Besitz sein. Es kann aber auch unsere innere Not sein, unsere Schuld, unsere Angst, unsere Zweifel.

Liebe Gemeinde, da ist uns der reiche Mann heute hineingelaufen in die Jubiläumsfeierlichkeiten. Er ist kein Fremder und wir sollten uns davor hüten, in ihm irgendeinen der Reichen zu sehen, zu denen wir nicht gehören. Ja, er ist Jesus vor die Füße gelaufen, damit wir in ihm uns erkennen.

Dazu gehört auch, dass wir diesen einen Satz nicht überhören: „Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb!“ Seine Liebe überwindet unsere Grenzen. Und seine Liebe bringt uns zu Gott, bei dem alle Dinge möglich sind, auch und gerade das, was bei uns unmöglich ist.

Als Gemeinde, als Kirche ist uns das mit auf den Weg gegeben. Wir leben aus der Kraft Gottes. Es ist wichtig, dass wir uns immer wieder neu nach Gottes Kraft ausstrecken. Es ist wichtig, dass wir das, was wir tun, in der Bitte um seine Kraft, seinen Segen tun. Eine Kirche ist ein solcher Kraft-Ort. Einst war sie ein Ort an der Grenze der Stadt. Jetzt steht sie mittendrin. Und doch geht es in ihr immer wieder um unsere Grenzen. Und darum, dass wir an dieser Grenze Gott begegnen.

Menschen, die immer wieder neu Gott begegnen, werden frei, für andere dazu sein. In vielem, was Sie hier tun, ist zu spüren: Sie wollen in diesem Sinn Kirche für andere sein. Ich ermutige Sie: Gehen Sie diesen Weg weiter. Lassen Sie sich nicht entmutigen, wenn es schwierig wird. Lassen Sie nicht nach in Ihrem

Engagement für das gute Zusammenleben – auch und besonders in der Ökumene.

Geben Sie Gott immer wieder Gelegenheit, Sie zu stören, so wie es der reiche Mann tat, der uns heute ins Jubiläum hineingelaufen ist. Er hat uns hingeführt zu dem, der uns an Grenzen führt und um unser Vertrauen wirbt. Er hat uns hingeführt zu dem, der sagt: „Bei den Menschen ist´s unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott!“

Und so bewahre sein Frieden, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen